

Bloss nicht wehleidig werden

Autor(en): **Zacher, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-510233>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bloß nicht wehleidig werden

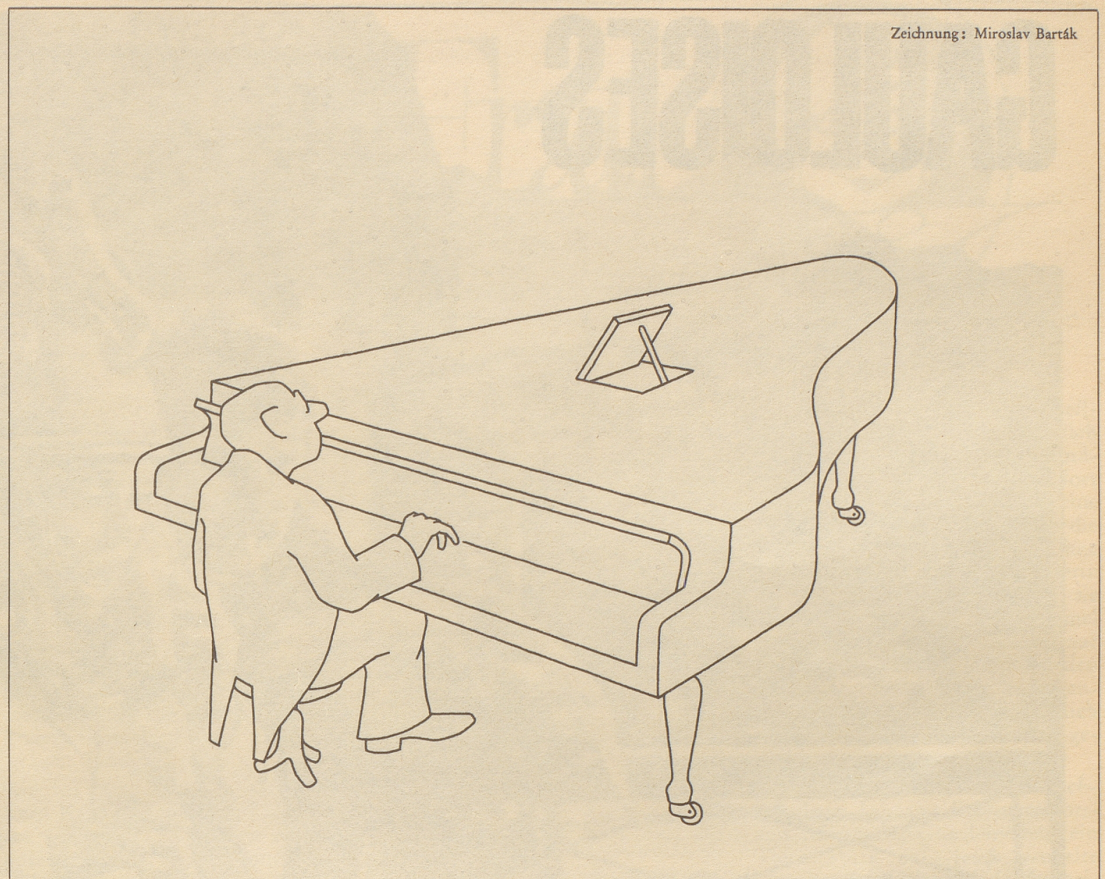
Die direkte Demokratie ist nach Ansicht der meisten Schweizer wohl die beste Staatsform – aber die flinkste ist sie sicher nicht. Da braucht jede Verbesserung länger, als wenn sie «von oben verfügt» werden könnte. Dafür bleibt uns aber auch mancher behördliche Ukas erspart, dessen «Durchfall» im Referendum die Behörden fürchten müßten.

Obwohl das «tempo Bernese» keine Geschwindigkeitsrekorde zuläßt, geht's doch immer wieder einmal ein Schrittchen vorwärts. So ein Teilfortschrittchen war sicherlich die Bestimmung, Dienstverweigerern, die «aus religiösen oder ethischen Gründen in schwerer Seelennot» gehandelt hätten, sei der Vollzug einer Gefängnisstrafe in Form von Haft zuzubilligen. Der Häftling soll «eine seinen Fähigkeiten angemessene Arbeit außerhalb der Anstalt» zugewiesen bekommen. Den meisten «Arbeitshäftlingen» wird attestiert: «Es sind ausgezeichnete, gewissenhafte Mitarbeiter, die durch ihre Hingabe auffallen.» Diese Leute beweisen, daß es ihnen mit der «Seelennot» ernst war und daß ihre Dienstverweigerung Religion oder Ethos zur Grundlage hat.

Aber es gibt auch andere. (Wir zitieren Daniel Andres in WW Nr. 7.)

In Genf putzte ein Wirtschaftswissenschaftler in der Spitalküche Pfannen, ein Sozialarbeiter fütterte eineinhalb Monate lang Ratten und weiße Mäuse («Ich hatte die Wahl zwischen Geschirrspüler und Rattenpfleger»), ein anderer Sozialarbeiter führte im Laboratorium Sekretariats- und Reinigungsarbeiten aus. «Man wird dort eingesetzt, wo zufällig Personal fehlt, und nicht in erster Linie etwa seinen Fähigkeiten entsprechend», hadert ein Genfer Verweigerer. «Im Gefängnis haben sie nicht genug Arbeit für alle, und ob man nun im Stadtgefängnis oder im Spital in der Wäscherei arbeitet, kommt schließlich aufs gleiche heraus», begehrt ein anderer junger Genfer auf. Ein ausgebildeter Psychiatriepfleger schätzte sich über Personalausfälle im Burgdorfer Spital glücklich; nur so konnte er zeitweilig wirkliche Pflegedienste leisten. In der übrigen Zeit wurde er als Hilfspfleger zu Handlangerdiensten abkommandiert.

Sind die Genfer Dienstverweigerer wehleidiger als ihre Miteidgenossen?



Zeichnung: Miroslav Barták

Oder hat der Interviewer aus irgendwelchen Umständen am leichtesten Zugang zu einer Genfer Gruppe gefunden? Wir wissen's nicht. Auf jeden Fall tönen einem alten Aktivdienstler die weinerlichen Untertöne der Klagen übel im Ohr. Wie war dann das anno dazumal? Wurden wir tatsächlich «unseren Fähigkeiten entsprechend» eingeteilt im Dienst? Oder hat man uns ebenfalls eingesetzt, «wo zufällig Personal fehlte»? Vielleicht beim tagelangen Munitionsverlad? In der Soldatenküche? Beim Ausheben von Schützengraben? Beim Bau von Tankhindernissen? – Obwohl wir doch weder Erdarbeiter noch Lastenheber, weder Küchenpersonal noch Zementer waren? Haben wir gejammert, weil man uns nicht Pöstlein verschaffte als Kantonsschulprofessoren, als Spezialhandwerker, als Bankprokuristen, als Abteilungsmeister, als Obstbaufachleute, als Textilmaschinenmonteure, als Gaswerkerbeiter,

als Institutsassistenten an einer Hochschule, als Generalverteter, als selbständige Landwirte und so weiter und so fort?

Den jungen Genfer Herren seien einige Beispiele aus dem Militärdienst vorgeführt, um ihr Augengewasser des Selbstmitleids zu trocknen.

Da war etwa der HD Dr. chem. M. W. aus Kreuzlingen, der die Schweine der Aktivdiensteinheit mit Küchenabfällen zu füttern hatte, während seine Forschung über die Verbesserung der Viskosität neuer synthetischer Spinnstoffe zu Hause brach lag. Da fällt mir auch der Kamerad Sp. ein, der keine Lasten heben durfte wie die andern Sappeure und der darum als Putz beim Kadi den WK machte – ohne ein Klagewort und bei bestem Humor. Obwohl er ein bedeutender Fabrikant war und von seiner Gattin am Diensten mit dem Ferrari abgeholt wurde. Und da war doch auch noch der Motz P., dem ein Major den Auftrag gab, seine Gufere herunterzutragen, ein Wägeli zu requirieren, das Gepäck zum Bahnhof zu fahren, dort nach Zürich aufzugeben mit einem Transportgutschein ... Und wir sahen grinsend zu, wie der Herr Major – Besitzer einer Freßbeiz – dem Dätel großzügig ein Füzgerli in die Hand drücken wollte, was dieser lächelnd ablehnte. «Tun Sie doch nicht so dumm! Nehmen Sie's!» insistierte der Major vergeblich. «Was sind Sie denn von Beruf?, daß Sie sich so zieren?» «Or-

dinarus an der Uni, Herr Major.» Und wenn ich denke, was für Leute «Sekretariatsarbeiten» machten und sich dabei nicht deklariert vorkamen wie jener Sozialarbeiter ...

Jeder Soldat kennt solche Gesellschaften; es ließen sich Bände damit füllen. Aber das wäre sinnlos, denn aus der ganzen Sammlung ginge bloß eine einzige Erkenntnis hervor: Der Dienst fürs Vaterland ist nicht immer ein Schleck, und die ihn organisieren sollen, desorganisieren ihn nur allzuoft. Da kommen Individualisten leicht zu kurz; aber man stirbt nicht dran, wenn man eine Weile ungewohnte Arbeit tun muß. Das sollten eigentlich «Sozialarbeiter» am besten wissen, denn sie arbeiten ja, wie der Name sagt, für die «societas», nicht zu ihrem eigenen Pläsierchen. Oder definieren sie «sozial» anders? – Dann definieren sie's falsch, nämlich unsozial, die mehrbesseren Wehleidigen!

AbisZ

- Schmerzen?
- Grippe?
- Kopfweg?

Aspro
hilft schnell

Neu! Jetzt auch Aspro-Brausetabletten, empfehlenswert selbst bei empfindlichem Magen.



Singen macht Durst... ihn löscht der herrliche, vollmundige Traubensaft

RESANO

BRAUEREI USTER